

Zur Schullektüre der römischen Elegiker.

Von Prof. Dr. Mauriz Schuster.

Über die methodische Behandlung der römischen Lyriker in der Schule habe ich in Dr. August Scheindlers „Praktischer Methodik für den höheren Unterricht“¹⁾ summarisch gehandelt. Da die Elegiker der Römer erst in jüngster Zeit einen Platz in der allgemeinen Schullektüre erhielten, besteht keine verzweigte Literatur über dieses Thema. Es verlohnt sich darum vielleicht eine etwas eingehendere Beschäftigung mit diesem Gegenstand. Die Forderung nach einer Einverleibung des Catull, Tibull und Propertius in den Kreis der Schulautoren ist wiederholt (besonders von K. Jacoby und A. Biese) erhoben²⁾ und begründet worden. Im Nachstehenden soll zunächst die Lektüre Catulls in Betracht kommen; daß ich mich hiebei ab und zu auf meinen oben zitierten Traktat beziehen werde, liegt in der Natur der Sache, doch soll jeder Wiederholung des bereits Vorgebrachten möglichst aus dem Wege gegangen werden.

Was Catull im lateinischen Lektüre-Unterricht unentbehrlich macht, ist die original-römische Lyrik seiner *Nugae*. Weder Vergils Eklogen noch Horaz' Odenpoesie können hier einen Ersatz bieten. Und es läßt sich wohl behaupten, daß nur äußerst Weniges der herkömmlichen lateinischen Dichterkunst so ursprüngliche, selbständige Kunst enthält wie diese kleinen Lieder Catulls. Auszunehmen wären etwa die so überaus subjektiven Elegien jenes Dichters, der mir immer als der echteste Dichter des Römervolkes erschienen ist: Ovid.³⁾ Denn von seinen *Tristien* werden aus begrifflichen Gründen nur wenige gelesen. Eben darum stehen die *Nugae* des Catull hier an erster Stelle. Die Kunst Catulls schöpft da überall aus dem Leben; in diesen Dichtungen ist alles anschaulich, konkret empfunden und gestaltet und darum wirkt diese Lyrik so suggestiv wie etwa in der deutschen Dichtung (wenn Vergleiche erlaubt sind): Bürger, Droste-Hülshoff, Mörike, Fontane, Storm,

¹⁾ Siehe „Methodik des Unterrichtes in der lateinischen Sprache“ (Wien 1913), Seite 283 ff.

²⁾ Vergl. meine Bemerkungen hiezu in der Zeitschr. „Österr. Mittelschule“, Jahrgang 1905 (XIX), S. 320 ff.; das. Dr. Georg Heidrich, XXI. Jahrgang, S. 175.

³⁾ Die ästhetisch-kritische Wertung scheint mir dem Genie Ovids bis heute nicht gerecht geworden zu sein: Vergils Poesien; seine sämtlichen Werke, sind über Auftrag verfaßt worden; Horaz ist nicht weniger ein Dichter aus Entschliebung; man denke: *paupertas impulit, audax ut versus facerem*. Lukrez hat sich am Stoffe vergriffen und weist neben herrlichen Stellen weite Wüsten auf. Catull, sicherlich der größte nach Ovid, ist zu früh dahingegangen, um sein ganzes Können zeigen zu können. Keiner aber von allen hat so sehr seine Berufung zum Dichter gefühlt und erwiesen wie Ovid; keinem war die Sprache und seine Kunst so gefügig, keiner besaß eine so unerschöpfliche und so vielseitige Dichtergabe. Er war (das beweisen uns jetzt noch Stellen in den *Metamorphosen*, z. B. in der „Niobe“) der größte Dramatiker der Römer. Man denke an Quintilians Urteil über Ovids *Medea*. Er war aber auch Epiker (der größte römische Erzähler), Lyriker und ein nicht zu unterschätzender Humorist.

Liliencron. So ist wohl auch die große Vorliebe Mörikes für Catull zu erklären; und von den alten Dichtern hat Catull auf Mörikes Poesien etwa dieselben (wenn nicht stärkere) Nachwirkungen geübt wie Vergil auf Schiller, Properz auf Goethes Elegien. Die starke Realistik seines Dichtens, die Fülle und Frische seiner lebendigen Persönlichkeit, die Echtheit, Wahrheit und Ursprünglichkeit seiner erlebten Kunst mag unserem Catull das Interesse des ihm in dieser Hinsicht geistesverwandten neueren Dichters gewonnen haben. Gerade solche Künstler, die alles frisch und wahr aus dem unmittelbaren Erleben holen, die frei sind von allen dekorativen Zusätzen und sparsam mit Tendenzen und Reflexionen, tun der Jugend not. Sie wirken wohl auch mit zur Zerstörung der in diesem Alter oft auftauchenden ungesunden Freude an allerlei müßigen Redeblumen und schwülstigen Phrasenblüten, die in Wahrheit Hüllen des wesenlosen Nichts sind. Das Leben aber in seinen Ereignissen und in der Unverblümtheit der Catullischen Dichtung übt unmittelbare Wirkungen und lehrt den Wert des einfachen, geraden Ausdruckes, der immer ins Ziel trifft und wirkt, ohne Wirkung zu suchen und zu berechnen. — Für die Ökonomie des Unterrichtes bieten Catulls Dichtungen durch ihre Kürze oft die leichte Möglichkeit, abgerundete Stundenbilder zu entwickeln.

Bei der Auswahl der Catullischen Dichtungen entsteht die Frage, wie weit Catulls Übersetzungen und Nachbildungen griechischer Originalpoesie Berücksichtigung finden sollen. Nach unserem Ermessen haben sie gänzlich in den Hintergrund zu treten.¹⁾

Abgesehen von dem übersetzten Sappho-Gedichte (Cat. 50), das den Zyklus der Lesbialieder einleitet und darum ungern vermißt werden wird, und dem Liebesgedichte Nr. 45 (Septimius und Akme), kommt kein nach griechischer Vorlage oder in gräzisiertem Geiste verfaßtes Gedicht für uns in Betracht.²⁾ Demnach schließen sich von der Schullektüre von selbst aus: der Hochzeits-Wettgesang (62), eine Nachbildung eines Epithalamiums der Sappho; das Epyllion „Attis“ (63) mit seinem durchaus griechischen Lokalkolorit, die „Locke der Berenike“ (66) als Übersetzung aus Kallimachos und das Gespräch mit der Türe (67), das zweifellos nach dem Muster der griechischen Paraklausithyra geschrieben ist. Von den übrigen umfangreicheren Gedichten ist der berühmte, aber lückenhafte und inhaltlich nicht geeignete Hochzeitshymnus (61), so reizend er auch an sich ist und so interessant auch ein Vergleich mit Goethes und Mörikes Hochzeitslied wäre, kein Stoff zur Schullektüre; hingegen wird sich das Epithalamium auf die Hochzeit des Peleus und der Thetis (64), das ebenso wie das überaus kunstvoll angeordnete Preisgedicht auf Allius (68) mehr formell als inhaltlich der alexandrinischen Dichtungsart (wahrscheinlich Kallimachos' Schule) folgt, ohne der Eigenart Catullischen Denkens und Fühlens zu entbehren, zur privaten Lektüre eignen.

Die Dichtungen, die für die Schule in Betracht kommen, sind zunächst die „kleinen Sächelchen“, die dem Dichter seine Stellung in der Literatur der Völker anweisen. Die Lektüre der *nugae* wird passend mit dem Widmungsgedicht an den Historiker Cornelius Nepos beginnen, der dem Leser

¹⁾ Gegensätzlicher Ansicht scheint H. Jurenka zu sein, dessen Auswahl (Wien, Gräser) in erster Linie auf jene Poesien Catulls Rücksicht nimmt, zu denen es griechische Vorbilder (oder Parallelen) gibt. Es fehlen dort fast alle Lesbiedichte.

²⁾ Diese beiden Dichtungen und der Hinweis des Lehrers darauf, daß Catull auch noch in manchen anderen größeren Gedichten auf den Schultern der Griechen stehe, wird hier genügen, den Schüler auf die Weiterentwicklung der antiken Lyrik von Volk zu Volk aufmerksam zu machen. Der Erklärung von Cat. 50 gehe in jedem Falle eine Interpretation der nachgebildeten Sappho-Ode voran. Von der Nachdichtung Catullischer Gedichte durch Mörike wird später die Rede sein.

bereits bekannt ist. Sie wendet sich sodann dem Gewinde jener einfachen Lieder zu, die das Liebesverhältnis zu Lesbia betreffen.

1. **Lesbialieder.** Wir lesen die Gedichte in der wahrscheinlichen Folge ihrer Abfassung: die innige Liebeserklärung (51), die Sehnsucht des Dichters nach Lesbia in den zwei Sperlingsliedern (2, 3); seine Absicht, nur mehr der Liebe zu leben (5, 7). Aus dieser schönen Zeit ruft ihn der Tod seines geliebten Bruders nach Verona. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt findet er Lesbia an der Seite eines anderen. In dem berühmten Selbstgespräche 8) mahnt er sich, mit Standhaftigkeit auszuhalten. Die Zeit der gegenseitigen Verstimmung. Die Liebenden finden sich wieder: Catull ist der Glückliche auf Erden (107); sein sehnlicher Wunsch, der Bund der Herzen möge treu und heilig bleiben (109), erfüllt sich nicht. Eine Treulosigkeit Lesbias läßt ihn an aller Frauen Aufrichtigkeit zweifeln (70). Lesbia ist seiner Liebe unwert geworden (72); die letzten Regungen seiner Liebe (87, 75, 85); der innere Kampf (76), das Lebewohl (11). Übergangen werden 83, 92, 58. Andere vorübergehende Neigungen bleiben unbeachtet: 10, 32. — Die Gedichte zeigen durchwegs eine heftige Impulsivität (Gegensatz Tibull) und Innerlichkeit. Sie stellen in vieler Beziehung Gegenstücke dar zur reflektierenden Kühle der Liebespoesie des Horaz. Vgl. hingegen Heinrich Frauenlob; Walter von der Vogelweide (bes. Gedichte der sog. niederen Minne); Goethe, Liliencron. Im besonderen vgl. man zu Ged. 51 Goethes „Neue Liebe, neues Leben“; Schillers „der Triumph der Liebe“ (hiez u auch Cat. 107); zu Cat. 2 und 3: Ovids Elegie auf den Tod des Papageis seiner Corinna (Amor. II, 6), ein lehrreicher Vergleich: bei Catull reine Lyrik, bei Ovid echte Konventionsdichtung; vgl. auch G. E. Hicks „*The tender heart*“. Eine Variation über das kurze Catullische Thema Ged. 38 ist Ovid trist. I, 8. Mit Catulls viertem Gedicht vgl. Ovid trist. I, 10. Zum Bilde in Cat. 11 (letzte Str.) vgl. Goethe „Heideröslein“, eventuell auch Verg. Aen. IX. 435 ff.

2. **Der Freundeskreis:** Das anmutige Bildchen aus dem Liebesleben des unserm Dichter befreundeten Septimius (45), eine der edelsten Gaben Catullischer Poesie, bildet die passende Überleitung von der Liebesdichtung zur Freundschaftspoese. Sodann behandeln wir zunächst Catulls Freundschaft mit dem witzigen Redner und Dichter C. Licinius Calvus (50, 14, 53, 96). Catull als Beispiel eines aufrichtigen, neidlosen Freundes; seine reine Freude über Calvus' Erfolge als Redner und über dessen dichterische Begabung; Bereitschaft, eine Neckerei zu verstehen (14); herzliche Teilnahme am Schmerze¹⁾ des Freundes (96). Die Freundschaft zu Calvus bewegt den Dichter, der sonst dem politischen Treiben seiner Zeit ferne bleibt, auch die Gegnerschaft des Freundes zu teilen (M. Tullius Cicero).

Andere Freunde: Veranius, Cinna, Cornificius, Caecilius, der untreue Alphenus. Ged. 9, 95, 38, 35, 30. Herzliche Freude am Wiedersehen und am geselligen Beisammensein (Ged. 9: vgl. Goethes „An den Mond“ Str. 2 und 8; Schiller „An die Freude“, „die Ideale“ und bes. Brief an Körner vom 3. Juli 1785); gegenseitige Verherrlichung befreundeter Mitglieder der jung-römischen Dichtergenossenschaft. Ein ähnliches Vorgehen beobachten wir bei Klopstock und seinem Freundeskreise; auch der Dichterkreis, der sich um „Vater“ Gleim scharte, bildet eine passende Parallele hiez u. Während aber die deutschen Dichterkreise sich mit Anerkennung begnügen, steht bei den Römern das Lob der befreundeten Muse manchmal in Verbindung mit Tadel und Herabsetzung eines der Dichtervereinigung fernestehenden Poeten (95; 35). Andere Motive: Aufmunterung zur Vollendung einer großangelegten

¹⁾ Calvus hat seine geliebte Gattin durch den Tod verloren. Er besang die in jungen Jahren Dahingegangene in einer berühmten Elegie, deren Catull hier (Ged. 96) gedenkt. Hinweis auf Hallers Dichtung „Auf den Tod meiner geliebten Marianne“.

Arbeit (35); Tadel wegen Treulosigkeit (30), wegen Härte (60, 73) oder wegen geringer Anteilnahme am Leide des Freundes (38). Tiefe Empfindung. Echte, offene Herzlichkeit und echte, offene Entrüstung. Die Individualitäten sind als solche nirgends näher gezeichnet, wohl aber ihre individuellen freundschaftlichen Beziehungen zum Dichter. Ausgeschlossen bleiben: 6, 12, 28, 47, 55, 56, 77, 102, 104, 113 sowie die Gedichte an Juventius: 24, 48, 81, 99.

Der tote Bruder. Ged. 65; 101; ev. 68, v. 19 bis 32; 89 bis 100. Lediglich mit dem Tode des Bruders befaßt sich nur 101, ein Dokument zärtlicher Pietät. Es ist am Grabe des Bruders geschrieben. Zu der Gattung dieser Poesie vgl. etwa Mörike „Am Grabe von Schillers Mutter“; Saar „Das Grab in Weidling“. Zur Überleitung von dem Gedichtzyklus an die Freunde zum Gedichte „Am Grabe des Bruders“ eignet sich Ged. 38 (An Cornificius). Catull sagt darin, er hätte es als wohlthuenden Trost empfunden, wenn der befreundete Dichter dem Verstorbenen (*meos amores* v. 6 = der tote Bruder) ein Wort der Klage gewidmet hätte, d. h. wenn er etwa ein Trauergedicht gesandt hätte, ähnlich den *θρήνοι* des Simonides (v. 8).¹⁾

3. Freude an Natur und Heimat. Ged. 46, 4, 31. Verständnis für landschaftliche Schönheit (31); Tiefes Naturgefühl, das sich auch in gelegentlichen Gleichnissen und Bildern (z. B. 11, v. 22 ff.; 64, v. 269 bis 275) ausdrückt. Vgl. Homer und dessen Gleichnisse; Walter von der Vogelweide (Nr. 13, 14, 15; 20, 25, 38 u. a. ed. Herm. Paul), der meistens Liebe und Naturleben zu verknüpfen weiß (ähnl. Cat. 11, v. 22 ff.); Goethe, Lenau, Mörike und besonders Greif. Zu Catull 31 (an den *lacus Benacus*) vgl. Goethes „Auf dem See“ und als Gegenstück Klopstocks rhetorisch reflektierende Ode „Der Züricher See“. Zu Catulls Freude am Wandern (Ged. 46; Gegensatz Tibull) gibt es überaus zahlreiche Parallelen in der deutschen Poesie (vgl. meine Zitate bei Scheindler a. a. O. S. 287). Der Anfang von Ged. 46 fordert auch einen späteren Vergleich mit Hor. I, 4; IV, 7.

4. Froher Lebensgenuß: 13, 27, 26. Der Dichter erträgt seine gelegentlichen Geldverlegenheiten, ohne sich darüber zu kränken. (Gegens. Tibull; vgl. F. v. Saars „Beati possidentes“ und „Berichtigung“) und behält trotz ganz leerer Taschen noch gute Laune und Humor. Ged. 13; vgl. als Seitenstück dazu Hor. IV, 12, v. 14 ff. Sein Geldmangel bestand zwar nur vorübergehend, man wird ihn aber nicht für ein gesuchtes poetisches Motiv halten dürfen. Gedicht 27, das einzige Weinlied Catulls. Vgl. Alkaios; Anakreon fragm. 63; Bergk, *Poetae lyr. Gr. III*, p. 272 und *Anacreontea frg. 60*, p. 337. Horaz c. I, 18; III, 21; epist. I, 19; die Weinlieder der deutschen Anakreontiker haben trotz der Entrüstung über das Wassertrinken — Wassertrinker zu Verfassen. Deutsche Parallelen bei Scheindler a. a. O.

5. Satirische Poesie (Gedichte auf Zeitgenossen): Ged. 22, 36, 40, 44, 49, 52, 82, 84, 86, 93, 95, 116. Der scheinbare Kontrast zwischen Catulls liebenswürdiger Art und seiner abweisenden Schärfe, die einer Steigerung bis zur Ungerechtigkeit fähig ist, erklärt sein sanguinisches Naturell. Leichter Wechsel der Stimmungen. Hinweis auf das bereits gelesene Epigramm „Liebe und Haß“ (Nr. 85). Sein Haß wendet sich gegen Cäsar und dessen Anhang; nicht politische, sondern persönliche Gründe (Gereiztheit gegen den Wüstling Mamurra, Cäsars Favoriten) haben diese Epigramme ins Leben gerufen. Als Calvus' Freund hegt Catull für Cicero keine Sympathien; Ged. 49 ist somit als Ironie zu deuten; Proben derberen Humors, der für Catulls Individualität charakteristisch ist, bieten Ged. 36 und 95 (die

¹⁾ Dies scheint die einfachste Deutung dieses von den Erklärern sehr verschieden verstandenen Gedichtes.

Dichter Hortensius und Volusius; man wird sie nicht übergehen dürfen. Weniger derb ist 116 geraten, vgl. Grillparzers „Werbung“ bes. v. 12 bis 14; Saars „Kriegserklärung“). Beispiele gutmütigen Spottes (Berührung mit der horazischen Satire) über den Versifex Suffenus (Ged. 22; vgl. dazu Platens Epigramme „An die Poetaster“ und „Halbdichter“) und den Bauer Arrius im Stadtrocke (Ged. 84) ergänzen das Bild. Die Abfuhr aber, die Catull seinen Rivalen in der Liebe zu Lesbia zuteil werden läßt (40, 82), dürfte nicht der gleichen Beachtung wert sein. Liest man sie aber, dann wird man das psychologisch interessante Epigramm auf Quintia (86) nicht ausschließen: einen Vergleich, wie ihn sie die Liebe vielfach zieht, um den Superlativ für das Geliebte zu gewinnen.

Ungelesen bleiben: 12, 15 bis 17, 21, 23 bis 25; 29, 33, 37, 39, 54, 57, 69, 71, 77 bis 79; 83, 94, 97, 98, 100, 103, 105, 108, 118, 114, 115; ebenso die Spottgedichte auf verschiedene Damen 41 bis 43; 59, 110, 111 und mit Ausnahme von 116 der Zyklus gegen Gellius 74, 80, 88 bis 91.

Schließlich ist noch ein Kultuslied, Gedicht 34, hier zu erwähnen, der Hymnus auf Diana. Wenn man auch aus diesem Liede eine tiefere religiöse Empfindung Catulls nicht nachweisen kann, charakterisiert dieses wohl über amtliche Aufforderung verfaßte Lied, eine gewisse altertümliche Schlichtheit. Gedicht 76 zeigt doch, daß Catulls Glauben an die Macht der Götter als ehrlich anzusehen ist. Ein starkes Gottvertrauen spricht da aus den Versen 1 bis 6; 17 ff.; vgl. hiezu Schillers „Die Worte des Glaubens“. Hingegen berührt sich die religiöse Ängstlichkeit des weichen Tibull oft mit dem Aberglauben. Wir widmen der Lektüre Catulls etwa sieben Wochen.¹⁾

Dem Reichtum der dichterisch fruchtbaren Augenblicksstimmungen Catulls entspricht der Reichtum der mannigfaltigen Versformen. Die dichterische Seele der einzelnen Gedichte schafft sich meist den ihr geeignetsten Körper. So drücken die Choliamben in Ged. 31 das Gefühl endlichen Ausruhens nach langen Reisemühen aus, die flotten Jamben in Ged. 4 versinnlichen das gleichmäßig rasche Vorwärtstreben des Segelschiffes, die sapphischen Versmasse mit dem müde verklingenden Adonius deuten auf innere Erschöpfung (51; ebenso Sappho) oder bitteres Entsagen (11, bes. die Schlußstrophe); die Skazonten in Ged. 8 malen die Selbstaufforderung zu energischer Tat (vgl. bes. v. 2, 11, 12, 19), der größere Asklepiadeische Vers die seelische Erregung des Getäuschten (Ged. 30). Dieses Zusammenstimmen von Form und Inhalt im einzelnen aufzuzeigen, ist eine wertvolle und bildende Übung. Sie läßt einen Blick in die Tiefen künstlerischen Gestaltens tun, in die Tiefen des Bewußten und Unbewußten. Vgl. in dieser Hinsicht auch die deutsche Lyrik, insbes. Goethes, Mörikes, Storms. — Bei der Erklärung der Metra ist wohl eine Beschränkung auf das Notwendigste

¹⁾ Lektüre-Behelfe: Die erklärende Catullausgabe von A. Riese (Teubner), das brauchbarste, wenn auch nicht durchwegs einwandfreie Hilfsbuch zur Lektüre des Catull, ist seit 1884 nicht mehr neu aufgelegt worden und seit Jahren vergriffen. Vor kurzem (1908) ist ein neuer großer Catullkommentar in Teubners Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern erschienen: *Catulli Veronensis liber* erklärt von Gustav Friedrich. Das Werk, das den handschriftlichen Fragen einen sehr breiten Raum zuweist und von manchem Beiwerk überwuchert ist, läßt bei den zunächst in Frage kommenden Dingen im Stich. Trotzdem ist es mangels anderer erklärender Ausgaben gegenwärtig einer der wichtigsten Behelfe. Viele vortreffliche und bisweilen sehr ausführliche Erläuterungen zu einzelnen schwierigen Stellen Catulls bietet K. P. Schulze, Beiträge zur Erläuterung der röm. Elegiker. Zwei Programme des Friedrich-Werderschen Gymnasiums zu Berlin I 1893; II 1898 (Einzelne Stellen oder Gesamtdeutung der Gedichte: 3, 4, 11, 13, 31, 38, 45, 62, 64, 76, 87). Eine Charakteristik der poetischen Individualität Catulls bietet V. C. Frese „Biographische Skizze Catulls“ Salzweil 1890. Vgl. auch O. Ribbeck in seiner „Geschichte der römischen Dichtung“ und Th. Mommsen „Römische Geschichte“ am Schlusse des III. Bandes.

erforderlich. Hauptsächlich kommen der Hendekasyllabus, der jambische und archilochische Trimeter, der Choliambus und die Sapphische Strophe in Betracht. Den Anfang macht der Hendekasyllabus (Ged. 1), von dem sich der Übergang zum kleineren Sapphischen Vers leicht ergibt. Die rein formale Erklärung des Versmaßes gehe der sprachlich-sachlichen Erläuterung voran, besonders auffällige Kongruenz zwischen Versform und Gedichtinhalt folge der sprachlich-sachlichen Interpretation als ihr Ergebnis. Die Metra lernt der Schüler durch Aufschreiben der Maße an die Tafel (nicht durch gedruckte Schemata) und es empfiehlt sich hier, darauf zu achten, daß das richtige und laute Sprechen gleichzeitig mit dem Schreiben der gesprochenen Silbenquantitäten erfolge. Bei kleineren Klassen ist wohl auch das Chorlesen nicht unzweckmäßig.

Zur Zeit, da Catull seine Gedichte schrieb, war die Literatursprache noch nicht fixiert. Man wird darum seine Sprache nicht vom Standpunkte des klassischen Sprachgebrauches beurteilen oder meistern dürfen. Er gebraucht noch Wortformen, welche die spätere Zeit nicht mehr kennt; gleich das erste Wort, das bei der Lektüre begegnet, ist ein solches: *quoi = cui*. An Stelle des höheren Lautes *o* ist das dumpfere *u* getreten (ebenso *quom — cum*); die gleiche Form begegnet wieder in Ged. 3, v. 3. Ebendort findet sich die Form *quicum = quocum* (v. 2), was an die auch später noch gebräuchliche Form in dem Ausdrucke *qui fit* (z. B. Hor. sat. I, 1, 1) erinnert. Auch alte Verbalformen begegnen gelegentlich. So z. B. *deposivit* (34, 8) = *deposuit*; *audibant* (34, 8) = *audiebant*. Ungekünstelte Einfachheit und die hiedurch erzielte Unmittelbarkeit sind die edelsten Kunstmittel unseres Dichters. So liebt er, hierin Walter von der Vogelweide vergleichbar, die im Volksmunde üblichen Deminutiva, die er auch als Koseworte verwendet. Z. B. *ocellus = oculus* (c. 3, v. 18; c. 31, v. 2; c. 50, v. 10 und 19); *solaciolum*, dem „troestelin“ bei Walter von der Vogelweide (Nr. 32, v. 6 bei Herm. Paul: Trost mag ez rēhte niht geheizen, ouwē des! ez ist vil kume ein kleinez troestelin) genau entsprechend, ebenso Adjektiva, deren Deminutivform oft den stärkeren seelischen Anteil des Dichters zeigen. *turgidulus = turgidus*, von den Augen gebraucht (c. 3, v. 18: *turgiduli rubent ocelli* von der Lesbia; ähnlich im österr. Volkslied „die Äugerln war'n trüab“); *pallidulus* demin. v. *pallidus* (c. 65, v. 6); übs.: „ach, den leichenblassen Fuß . . .“); *misellus* demin. v. *miser*, c. 3, v. 16; 40, v. 2; *amiculus* 30, v. 2 („Herzensfreund“); hierher gehört ferner die häufige Verwendung des in der Volkssprache gebräuchlichen *bellus* (= *pulcher*), das ins Italienische übergegangen ist (*bello*). Die Wirkungen, die Catull durch Anwendung solcher Wörter erzielt, sind sehr mannigfach; dieselben Ausdrücke haben darum auch je nach dem Zusammenhange, in welchem sie auftreten, sehr verschiedene, bisweilen (bei ironischer Wendung) gegensätzliche Bedeutung. Sie versinnlichen bald die zärtliche Anteilnahme der Liebe (in *solaciolum* oder *ocellus* 3, 18) oder Freude (*ocellus* 31, 2), bald das herzliche Mitleid (*misellus* 3, 16) oder das ironische Bedauern (*misellus* 40, 1). Die Übersetzung wird hier mit allen Mitteln zu trachten haben, dem Gefühlsinhalt des Textes gerecht zu werden. In Anlehnung an Walter von der Vogelweide läßt sich das Wort „Tröstelein“ oder „Tröstchen“ verwenden, *turgidulus* läßt sich mit „ach . . . ganz geschwollen“, *ocellus* mit „Äuglein“, *miselle passer* (3, 16) mit „o armes (ärmstes) Vöglein“, *miselle Ravide* (40, 1) mit „du armer R.“ wiedergeben, wobei das Ironische durch die Tonfärbung ausgedrückt wird (armer = armseliger).

Altertümlicher Herkunft und dabei wohl noch der damaligen Umgangssprache angehörig sind die Verkürzungen mancher Verbalformen wie *misti* (= *misisti*, 14, v. 14), *recepso* (= *recepsero* 44, v. 19),

wie es ja Eigenart der Umgangssprache ist, kurze Form zu bevorzugen. (Vgl. damit Goethe in den Briefen: er schreibt z. B. gebadt = gebadet u. a.). Die Übersetzung wird solche Formen, die bisweilen Kinder der metrischen Not sind, nicht wiederzugeben haben. Der gleiche Anlaß hat auch manche ungewöhnliche Silbenmessungen geschaffen (z. B. Ged. 5, v. 10 *fecerimus*), von denen manche bereits in der Vergillektüre vorgekommen sind (z. B. *ullius* 4, 3; *unius* 5, 3; vgl. Verg. Buc. I, 7; zu Synizesen wie *dēin*, *dēinde* 5, 8 und 9 u. a. vgl. Verg. Aen. I, 41; 120).

Auch auf Gräzismen bei Catull wird man hinzuweisen haben. Er gebraucht ähnlich wie nach ihm Vergil u. a. Adverbien im Sinne von Adjektiven, z. B. 4, 10 *iste post phaselus* (ὁὗτος ὁ ἔπειτα φάσηλος): vgl. Verg. Aen. I, 198; ebenso ist *paene* (31, 1) Adjektivum; 4, v. 2 *ait fuisse navium celerimus* ist ein Nominativ mit Infinitiv nach griech. Art, v. 16 *stetisse dicit*; daselbst v. 23 *sibi* ein griechischer Dativ. Ged. 9 v. 5 ist *nuntii beati* ein Genitiv des Ausrufs in Analogie des griechischen Genetivs bei ὦ, ὦ πόποι. Zum Komparativ im Sinne des Positivs (Ged. 3, 2 *venustiorum*; 9, v. 10 *beatiorum*) vergleiche man Hom. Il. I, 32. Auch ist die poetische Bezeichnung der Nachtigall (65, 14) als *Daulias* nach griechischem Muster gebildet (vgl. Thucyd. II, 28, 3) u. a.

So wie der Volksmund eine anschauliche, kräftige, bisweilen derbe Sprache liebt, so auch Catulls Ausdrucksweise im allgemeinen. Er ist ein Mann und freut sich eines mannhaften Wortes. Und wenn sich seine Rede mitunter über das Maß des Anstandes zum schmutzigen Wort und Bild, zur zynischen Derbheit versteigt, so ist jene Derbheit der impulsive Ausdruck einer momentanen Entrüstung, der des Dichters Brust entladen und erleichtern soll. Lüsterheit oder versteckte Zweideutigkeit kennt Catull nicht. Die Übersetzung wird bei solchen Ausdrücken (die obige Auswahl hat nur Zulässiges berücksichtigt, aber unangebrachte Prüderie vermieden) sorgfältig zu Werke gehen müssen. Man wird sich hüten, sie derart abzuschwächen, daß der Eindruck des Originals verloren geht, wohl aber auch ungeziemende Übertreibung vermeiden. Ged. 11, v. 19 fg. *omnium ilia rumpens* = sie will die Kräfte aller zerrütten (abgeschwächt: „aller Herzen vergiften“); 45, v. 3 *ni te perditē amo* = „wenn ich dich nicht für mein Leben lieb habe“ (eig. „bis zum Zugrundegehen“); *excrucior* (85, 2) = „ich sterbe vor Qual“; *non dispereunt tui labores* (14, 11) = „Deine Mühen gehen nicht ganz und gar verloren“, „bleiben nicht völlig unbelohnt“; im folgenden Vers „*di magni, horribilem et sacrum libellum*“ = „Große Götter, was für ein grauenhaft verwünschtes Pack!“ Für die „*cacata charta*“ des Volusius (36, 1 und 20) gibt es nur eine zutreffende Übersetzung: die wörtlichste. Wer dafür eine Milderung zu benötigen vermeint, den verweise ich auf Goethes Gedicht „Es ist ein Schuß gefallen“, das jeder in seiner Hausbibliothek findet. Niemals ist selbst ein solcher Kraftausdruck von ungebührlicher, unmoralischer Wirkung, er wird es erst durch ungeschickte Behandlung, lächerliche Milderungs- oder Verkleidungsversuche.

Die sprachliche Darstellung ist immer und überall von dem starken Temperament des sanguinischen Menschen beherrscht. An manchen Stellen (z. B. Ged. 50, v. 7 bis 17; Ged. 45, v. 3 bis 7; Ged. 46, v. 6 ff. Ged. 9; Ged. 31 v. 7 bis 14) gibt eine fieberhafte Aufregung mit erhöhtem Herzschlage der Darstellung ein eigenartiges, überaus lebendiges Gepräge. In seiner Erregung wiederholt Catull bisweilen gewisse Wörter, stellt zwei gleichartige oder stammverwandte Ausdrücke nebeneinander: 3, 11 *it per iter* sog. *figura etymologica*; 7, 9 (*basia basiare*); 8, 2 *perisse perditum*; das. 11 fg; 14, 3 *odissem odio*; 30, 12 *facti faciet*; 68, 160 *viva vivere*; 68,

90 *virum et virtutum*; er wiederholt manche Wörter nachdrucksvoll, z. B. 3, v. 3 fg. *meae puellae*; 73, v. 4 (*taedet*); 76, v. 13 fg. (*difficile est*); 107, v. 4 fg. *restituis*; vgl. 30, 11; 27, 4; 22, 14; 45, 3, und 20, macht einen häufigen Gebrauch von Allitterationen, Ged. 5, v. 2 *senum severiorum*; 11, v. 4 *tunditur unda*; das. v. 17 *vivat valeatque*; das. v. 18 *tenet trecentos*; 14, 10 *bene et beate*; 36, 6 *pessimi poetae*, das. v. 9. *pessima puella*; 44, v. 13 *frigida et frequens*; 84, v. 8 *leniter et leviter* („lind und leise“). Beachtenswert sind auch die Nebeneinanderstellungen ähnlich klingender Pronominalformen, wie 44, 8 *mihi meus*; 68, 21, *tu mea tu*; das. 146 *ipsius ex ipso*; 95, 9 *mei mihi* und die Lautmalerei in 4, 12; 45, 15 fg.; 46, 3; 68, 59 u. a., die Nebeneinanderstellung gegensätzlicher Begriffe: 5, 3 *omnes unius*; 5, 5 fg. *lux, nox*; 8, 3 fg. *perisse — fulsere*; 14, 14 fg. *periret Saturnalibus*; 22, v. 9 fg. *bellus et urbanus — caprimulgus aut fossor*; 36, 6; *electissima pessimi*; 76, 13 *longum subito*. Aber man hat dabei nie den Eindruck des Konstruierten, Gemachten, Bedachten, Beabsichtigten,¹⁾ wie denn überhaupt Catulls Lieder der klare Widerschein seelischer Vorgänge sind. Die spontanen Äußerungen der verschiedenen Empfindungen drücken sich in der sprachlichen Darstellung des Dichters aus und es ist stets von bildendem Wert und großem Interesse, den psychologischen Wurzeln dieser Erscheinungen nachzugehen. Einige Beispiele: Gleich im ersten Gedichte, der Widmung an Cornelius Nepos, spricht Catull vom Werke des Freundes: *chartis doctis, Juppiter, et laboriosis*. Der Temperamentsausbruch „Juppiter“ zeigt Catulls große Achtung vor fremder Arbeit, seine willige Anerkennung der Tüchtigkeit eines Nebenmenschen und beleuchtet seine eigene Bescheidenheit. Im dritten Gedichte ist durch den anaphorischen Gebrauch des Wortes *passer* v. 3 fg. nicht nur die Trauer um das gestorbene Vöglein ausgedrückt, sondern auch das Mitgefühl mit dem Leide seiner Herrin Lesbia: und dadurch indirekt die Liebe des Dichters und seine Sehnsucht nach Lesbia. In der Zusammenstellung von *perisse perditum* (Ged. 8, v. 2) liegt die Strenge der Selbstvorschrift standhaften Beharrens: daraus ist zu entnehmen, wie schwer dem Dichter die Konsequenz des Fernbleibens von Lesbia fiel und wie groß und unüberwindlich diese Liebe war. (Vorstufe zum Verständnisse des 76. Gedichtes). In der Häufung von Fragen (Ged. 8, v. 16 bis 18) verhüllt sich der Wunsch nach schwerem Vermissen. Im neunten Gedicht wiederholt Catull das „*venisti*“ (v. 5 aus v. 3) = „Du bist da“, um sich gleichsam an der Tatsache der Wiederkehr seines Freundes zu berauschen, darin drückt sich aber auch die Wertschätzung des Wiedergekehrten und Catulls treue Freundesgesinnung aus. In Gedicht 31 geben die Verse 12 bis 14 ein Zeichen des starken Eindruckes, den die Natur auf den Dichter ausübt: Catulls Naturgefühl. Das sichere Einverständnis der Liebenden malen die Worte „*amant amantur*“ (45, 20), auf fiebernde Reiselust deuten die viermal gesetzten „*iam*“ (46 v. 1, 2; 7, 8); aus den übernommenen schweren Mühen (*multas pergentes et multa per aequora vectus*) leuchtet edle Pietät gegen den toten Bruder hervor u. s. w.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Catullischen Darstellung ist schließlich der Refrain, der die kurzzeiligen Gedichte belebt. Z. B. Ged. 45, v. 8 fg. und 17 fg.; Ged. 8, v. 3 und 8 (Hinweis auf die Refrains der

¹⁾ Zeigt ja Catull in dieser ausgesprochenen Vorliebe für den Gleichklang in jeder Erscheinungsform auch sein Hinneigen zum Tone der Umgangssprache. Wie sehr diese den Gleichklang liebte, lehrt insbesondere die Diktion eines Plautus und Terenz. Für ähnliche Erscheinungen bei Cicero vgl. Richter-Eberh. zu Verr. IV, 13; 71, 76; Koch-Eberh. zu Cic. Phil. I, 17; 28; 33; II, 83; bei Livius, Weißenb.-Müller zu I, 58, 8; II, 29, 9; VI, 22, 7; VIII, 38, 12; XXI, 58, 10.

deutschen Volkslieder; Bänkelsänger; bes. häufige Anwendung des Refrains in der französischen Dichtung, z. B. Pierre — Jean de Béranger und A. Béranger).

Ebenso wie alle grammatischen und stilistischen Erörterungen beschränkt sich der Gebrauch der Realien und Anschauungsmittel auf das richtige, nur dem Verständnis für Inhalt und Schönheit der Dichtungen dienende Maß. Zu weitläufigeren Erläuterungen auf diesem Gebiete ist nirgends ein Anlaß. Anschauungsmittel zu Cat. 22, v. 5 ff. bieten: Guhl und Koner, Das Leben der Griechen und Römer 6. Aufl. 785; A. Baumeister, Denkm. d. kl. Alt. 317; 361. Muzik-Perschinka, Kunst und Leben im Altertum (Wien, 1908), Tafel 145. Vgl. auch Birt, Antik. Buchwesen, p. 299 ff. Landschaftsbilder: „Der Gardasee“ von A. Nistler (Sammlung Kunst und Natur in Bildern. Verl. Brüder Rosenbaum. Wien-Leipzig. 1911); das. ist Sirmione S. 61 bis 75 mit 6 Bildern vertreten. Einzelphotographien vom Gardasee sind durch G. Negri in Brescia zu beziehen. — Zu den Stellen 11, v. 22 ff.; 31, v. 12 ff.; 46, v. 1 ff.; 64, v. 269 ff.; 68, v. 57 ff. vgl. A. Biese, Ent-wicklung des Naturgefühles bei den Griechen und Römern, Kiel, Lipsius und Tischer, 1882 bis 1884, Bd. II, S. 41 fg. — Über den Passer der Lesbia vgl. K. Dissel in den Neuen Jahrb. f. d. kl. A. 1909, S. 65 ff. Zu Cat. 9, v. 6 ff. vgl. Iwan Müllers Handb. d. klass. Alt. Wiss. III, 3 Abt. 2 S. 84 ff. — Zu Catulls Gedicht 49 und 93 vgl. Gesch. Roms von W. Drumann, 2. Aufl. v. P. Groebe Leipz. 1906, 3. Bd. S. 126. ff. — Zum Phaselusgedichte (c. 4) ist zu bemerken, daß die Seeschiffe, ja sogar die Kriegsschiffe der Alten weit kleiner waren als unsere modernen Meeresschiffe; sie hatten etwa die Größe unserer Flußkähne und besaßen nur geringen Tiefgang; bei ihrer leichten Bauart (sie hatten flachen Boden) konnte man sie bequem ans Land ziehen und weite Strecken über Land schaffen. Es ist darum gut möglich, daß der *phaselus* des Catull von der Adria den Po und Mincio hinauf in den Gardasee gelangte. Verkehren ja sogar heute noch Flußschiffe vom Meere bis Mantua.

Bei *monimenta Caesaris magni* (Ged. 11, v. 10) hingegen ist an keinerlei Bauten zu denken. Es sind die Orte gemeint, an denen Cäsar im Jahre 55 „Heldentaten“ vollführte. Es waren dies Cäsars erfolgloseste Expeditionen. Die Stelle ist ironisch zu deuten; Catull war zeitlebens ein erbitterter Feind Cäsars und seines Anhanges.

Die Tendenz der Catullischen Epigramme ist meist moralische Vernichtung des Angegriffenen. Die großen Hymnen und Epyllien sind mit Ausnahme von Nr. 68, das der Verherrlichung des Allius gilt und ihm den Dank für geleistete Dienste ausspricht, ohne alle Tendenz geschrieben. Seine „*nugae*“ sind ein Spiegel des Milieus, in dem der junge, allen Eindrücken hingeebene Dichter lebte.

Was die Charakteristik der bei Catull erwähnten Personen betrifft, so läßt sich das Bild der Lesbia aus der Lektüre herausentwickeln und eventuell durch einige passende Parallelen aus der deutschen Literatur beleuchten.¹⁾ Bei der Charakteristik des Redners Licinius Calvus läßt sich (vgl. Ged. 50) auf dessen dichterische Tätigkeit hinweisen und sein feindliches Verhältnis zu Cicero (vgl. Ged. 49) erwähnen. Da Catull auch des Cäsarianers P. Vatinius gedenkt (Ged. 14, 3), den Cicero zwar bei dem Prozesse des P. Sestius angriff, später aber verteidigte, während Calvus dauernd der erbitterteste Feind des Vatinius war, wird man hier passend an die vorausgegangene Lektüre der Cicero-briefe (Cic. ad Quint. fr. II, 15, 3)

¹⁾ Solche bei G. Friedrich, *Catulli Veronensis liber* p. 65. Friedrich entwirft auf S. 64 ff. ein sehr getreues Bild dieser Dichterliebe.

anknüpfen können. Endlich kommt die Stellung Ciceros zu Catull in Betracht. Schon die unbestrittene Rivalität zwischen Calvus und Cicero könnte die Vermutung nahelegen, daß Catull, Calvus' Freund, zu Cicero nicht besonders freundschaftlich gestanden habe. Daß es sogar Haß gewesen sei, zeigt Catulls 49. Gedicht, das unmöglich wörtlich¹⁾ zu nehmen, sondern ironisch aufzufassen ist. Es war durchaus nicht die Art Catulls, von sich im Ernste als einem „*pessimus omnium poeta*“ zu sprechen; das sieht man schon aus Cat. 68, v. 43 ff., einer Stelle, die für Catulls Überzeugung von dem dauernden Werte seiner Dichtungen beweisend ist. Man wird vielmehr anzunehmen haben, daß Cicero etwa ein herablassend anerkennendes Wort über Catulls Gedichte habe fallen lassen, das diesen in Harnisch brachte. Er bedankt sich darum bei Cicero mit aller Ironie: Die geistige Distanz zwischen dir und mir, sagt Catull, ist einfach unüberbrückbar. Der beste Anwalt — der elendste Dichter!

Der von Catull in Gedicht 95 erwähnte vielschreibende Hortensius ist aller Wahrscheinlichkeit nach der vornehme Neoteriker Memmius Hortensius, ein Dilettant bösester Ordnung gleich Cinna.²⁾ Andere Personen Suffenus, Caesius, Aquinus u. a. sind durch den Zusammenhang, in dem sie auftauchen, hinreichend charakterisiert.

Detailbehandlung. Man hat öfters die Forderung ausgesprochen, daß Erörterungen grammatischer, biographischer, historischer und geographischer Art von der Lektüre eines Gedichtes fernzuhalten seien, da man „den Dichter als Dichter“ lesen müsse und ein Gedicht nicht „zerpflücken“ dürfe. Wir vertreten dem gegenüber die Anschauung, daß ein wirkliches Genießen eines Kunstwerkes nur auf Grund eines vollkommensten Verstehens erreichbar sei. Das Genießen muß demnach die natürliche Folge der Arbeit sein, d. h. es hat eine gründliche Erklärung des Gedichtes nach Inhalt und Form zur Voraussetzung. Um jedoch allen Mißverständnissen zu begegnen, sei hinzugesetzt, daß alle diese Erörterungen der Grundbedingung möglicher Kürze entsprechen müssen, da jede Weitschweifigkeit durch Ablenkung vom behandelten Stoffe dem Interesse des Lesers Abbruch täte. Freilich ist hier auch mit dem vollen Verständnisse des rein Tatsächlichen (der sprachlich-sachlichen Seite) noch nicht alles getan. Das beste Fundament für eine fruchtbare Dichterlektüre ist der seelische Reichtum des Lesenden. Es werden also die vorhandenen Empfindungsquellen des Lesers³⁾ durch die Interpretation zum Fließen zu bringen sein. Hier aber setzt jene persönliche Kunst an, für die es keine Regeln gibt. Sprach- und Sacheläuterung sind demnach Vorbedingungen.⁴⁾ Das Endziel der Lektüre aber

¹⁾ Wie einige Erklärer (z. B. K. Jacoby, Anthol. S. 39) noch heute tun. Catull stand zu Cicero nicht viel anders als zu Caesar. Vgl. Cat. 93.

²⁾ Ich möchte hier auf die gewiß nicht unzutreffende Kritik der Graeculi hinweisen (Gell. XIX. 9, 7), die nur Catull und Calvus als bedeutende Individualitäten ansehen. *Nam Laevius implicata et Hortensius invenusta et Cinna lepida et Memmius dura ac deinceps omnes rudia fecerunt atque absona.* Daß Catull den Dichterling Cinna gelten läßt, ist nicht viel anderes als ein Beweis seiner Freundschaft mit ihm.

³⁾ Vgl. Karl Bones lesenswerte Schrift *Περὶ τῆς ἀρχῆς* (Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1909) S. 9 ff.

⁴⁾ Die passende Übertragung ergibt sich aus der Erklärung; erstere ist Produkt der Klassenarbeit. Freilich wird ein Hinweis nötig sein, daß keine Übersetzung (in Prosa oder Versen) etwas dem Original Ebenbürtiges schaffen kann. Dieses freimütige Einbekenntnis soll andererseits ein Antrieb sein, dem Unerreichbaren wenigstens einigermaßen nahe zu kommen. Passend wird darum ab und zu der Prosa-Übertragung eine gute Versübersetzung folgen können, wozu sich für Catull insbesondere die gereimten Verse Westphals (Breslau 1867) eignen. Auch J. M. Stowassers „Römerlyrik“ (Heidelberg 1909) enthält viel Vorzügliches (S. 7—41). Das Endglied jeder Behandlung kann aber nur das zusammenfassende Lesen des sachlich und ästhetisch erfaßten Originals sein.

kann kein anderes sein als dieses: auf Grund des sprachlichen und sachlichen Verstehens zum ästhetischen Genuß der Einzeldichtungen zu gelangen. Die endliche Zusammenfassung ergibt die ästhetische Würdigung des Dichters.

Als Beispiel wählen wir Gedicht Nr. 44, das auch durch die Schwierigkeit seiner Deutung hiezu einlädt. Wir lassen aber hier alles [Polemische] weg. Die Behandlung soll von mehreren Seiten erfolgen, also weit ausführlicher als in der Praxis sein. — Das Metrum (Hinkiamben) ist bereits aus früher gelesenen Dichtungen Catulls (8, 31) bekannt.¹⁾ Das Gedicht enthält in metrischer Hinsicht nichts, was besonderer Erklärung bedürftig wäre. Inwiefern der Rythmus dem Gedichtinhalte entspricht, könnte erst nach Lesung des Gedichtes klar gemacht werden.

Der Inhalt unseres Gedichtes führt von selbst zu einer Teilung desselben in drei Abschnitte: 1. Vers 1 bis 9, 2. Vers 10 bis 15, 3. Vers 16 bis 21. Die Übersetzung geht aus der grammatischen Erläuterung hervor; es folgt ihr unmittelbar die Sacherklärung. Manchmal wird jedoch auch eine sachliche Erklärung für die Übertragung nötig sein und geht in diesem Falle der Übersetzung voran. Beide Teile der Erläuterung, der grammatische wie der sachliche, werden sich auf das Notwendigste beschränken.

Die grammatische Erläuterung wird darum denjenigen Konstruktionen, die aus der Prosalektüre her bekannt sind, in der Regel keine besondere Beachtung schenken; immerhin läßt sich in unserem Gedichte kurz hinweisen auf: das Adverb *libenter* (v. 6) bei *esse*, wo die Kopula im Sinne von *versari* verwendet ist, (vgl. Cat. 3, v. 13), auf den Trennungsablativ *pectore* (v. 7), auf das adjektivische Attribut *Sestianus* (v. 10) als Stellvertreter des substantivischen. Mehr Beachtung verdienen diejenigen Erscheinungen, welche Charakteristika der Dichtersprache bilden, wenn sie auch gelegentlich bei Prosaikern begegnen. Es sind dies hier die Kühnheit der Wortstellung in den Versen 8 fg. (Hyperbaton; *dedit* zu *quam mihi venter* gehörig: doppelte Wortsperrung) und in v. 17; die große Parenthese (v. 2 bis 4), ein Temperamentsausfluß des leidenschaftlichen Dichters, die Personifikation des Gütechens, (v. 1 ff. und bes. v. 14 in *sinum* d. i. auf den Schoß der Mutter) die kraftvolle Metonymie (v. 12 *veneni et pestilentiae* = voll Gift und Galle, d. h. höchst geschmacklos, ganz abscheulich). Hierher gehören auch die freiere Konstruktion „*ulta es*“ (v. 17), wo an Stelle des eigentlichen Subjektes *fundus* das Wort *villa* (aus v. 7), eingetreten ist, und der Gebrauch von *quin* (= *ne od. quominus*) nach *non deprecor* (v. 18), das hier im Sinne von *non recuso* steht. Aber auch all dies könnte ich mir teilweise oder ganz übergangen denken. Das Hauptaugenmerk aber wird stets der Erörterung der für Catulls Diktion bezeichnenden sprachlichen Erscheinungen zuzuwenden sein. Es ist dies in unserem Gedicht der Gebrauch von älteren Formen (v. 19 *recepso* altertümliche Form des *furur. exact. = recepero*) und Wörtern (*autumant* v. 2, ein bei den älteren Dichtern häufiges Wort), von wirkungsvollen Alliterationen (v. 7 *pectore expuli*; v. 13 *frigida et frequens*; v. 20 *ferat frigus*), von kraftvollen Verdoppelungen (v. 12 *veneni et pestilentiae*; v. 13 und 19 *gravido et tussis*) von Kraftausdrücken (außer v. 7, 12, 13 vgl. noch v. 14 *quassavit* und v. 18 *nefaria scripta*) und von Ver-

¹⁾ Bei vorhergehender Lektüre der Pliniusbriefe auch aus Plin. ep. V 10 (11). Zur Erklärung des rythmischen Effekts dieses eigenartigen Versmaßes leisten fürs erste auch die Verse A. W. Schlegels, die dieses Maß als Versform für Kunstkritiker treffend charakterisieren, guten Dienst:

„Der Choliambe ist ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen
Und eins nur wissen sollten: daß sie nichts wissen.
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm sein.“

stärkungen (das Iterativum *quassavit* wird durch *frequens* v. 13 verstärkt, das *dum* v. 14 durch *usque*. Beachte auch die Verstärkung durch die Litotes *nec deprecor* = ich wünsche vom Herzen.) Im übrigen ist auch unser Gedicht ein Beispiel für die natürliche und ungekünstelte Ausdrucksweise Catulls, die ohne alles Pathos und ohne viele Meißelung ihrer Wirkung sicher ist.

Auch für die sachliche Seite der Erklärung wird das oberste Gesetz sein: Kürze. Gleich der erste Vers spricht ein Landgut des Dichters an. Catull hatte mit der Zeit nicht bloß in Rom ein Haus mit umfangreicher Bibliothek erworben (68, v. 34), er besaß auch auf der Grenze des sabinischen und tiburtischen Gebietes ein Gütchen.¹⁾ Warum aber will es Catull nicht hören, daß man sein Gut als *Sabinum* bezeichne? Weil es dadurch als ertragsarm gekennzeichnet wäre; denn das sabinische Land ist ein wildes, felsiges, bewaldetes Land. Die Römer der republikanischen Zeit²⁾, auch die Dichter, wie das Beispiel Catulls zeigt, haben nämlich kein Verständnis für das, was wir romantische Naturschönheit nennen. So empfindet es Catull als einen Hohn, wenn man ihm von seinem „Sabinergute“ redet. Wer ihn nicht kränken will (*quibus non est cordi Catullum laedere*), sagt darum, sein Gut sei ein tiburtisches Gut, liege auf dem ertragreichen, milden Boden Tiburs. Eingehender über die Sabinerlandchaft zu sprechen, wäre hier Ablenkung von unserem Gedichte; man wird sich dies für die Lektüre von Hor. ep. I, 16 versparen, da zu dessen Erläuterung (vgl. bes. v. 1 bis 3) unser Gedicht einen wertvollen Beitrag liefert. Überhaupt ist es eine passende Parelle zu der genannten Horazischen Epistel (Horaz freut sich an der Bergromantik), die man nicht ohne Rückweis auf das Catull'sche Gedicht lesen wird. — Zu kurzen geschichtlichen Erläuterungen geben Anlaß v. 10 ffg. Sestius war als Ciceros Freund um dessen Rückberufung aus dem Exil bemüht; als er im J. 56 wegen offener Gewaltanwendung angeklagt wurde, trat Cicero in der noch erhaltenen Rede pro Sestio erfolgreich als sein Anwalt wider Antius auf. Bei der Gegnerschaft Catulls zu Cicero ist ein Angriff auf Ciceros Freund umso verständlicher. Sestius, ein besserer politischer Klopffechter als Literat, genoß im Altertum als Fabrikant schlechter Witze einen zweifelhaften Ruhm. „Ein Sestiuswitz“ sagte man, wenn jemandem ein frostiger Scherz passiert war.³⁾ Antius ist nicht näher bekannt. — In das Gebiet der „Altertümer“ führen v. 1 ff.: Villenbau (Hinweis auf Plin. ep. II, 17; v. 6); v. 9 Gelage und Tafelluxus (vgl. Plin. ep. II, 6; und Hor. sat. II, 2; II, 8; epod. 2, v. 49 ff.); die schwelgerischen Mahlzeiten, die Restius zu geben pflegte, waren in Rom sehr bekannt. — V. 15: Hinweis darauf, daß die Alten auf Gebieten, die naturwissenschaftliche Kenntnisse voraussetzen, wie Erdkunde und Medizin, trotz mancher großer Beobachtungen oft in primitiven Dingen irre gehen. (Vgl. Plin. III, 5, § 10 und 11; V, 19, 6; hingegen Plin. ep. IX, 33.) — In Bezug auf den Humor des Gedichtes kann man vielleicht auf K. J. Webers Demokritos (bes. „Warum sind die Neueren den Alten an komischem Witz und komischen Schriften überlegen?“) hinweisen. Daß aber Catulls Humor in unserem Gedicht von einem modernen Dichter (Mörike) — bei Behandlung eines gleichen Stoffes — nicht in Schatten gestellt wird, soll später gezeigt werden.

¹⁾ Vgl. Vergils Landgut bei Nola in Kampanien, Horazens „*Sabinum*“ (nördlich von Tibur), ein Geschenk des Mäenas; Tibulls Gut in der Nähe von Tibur.

²⁾ Z. B. Cicero, wie eine Stelle in Laelius (§ 68) zeigt: *In eis etiam, quae sunt inanima, consuetudo valet, cum locis ipsis delectemur, montuosis et silvestribus, in quibus diutius commorati sumus.* Horaz hingegen preist die Reize seines gebirgigen Sabinums (ep. I, 17, 1 ff.) und auch bei Tacitus (dial. c. 9 und 12) und dem jüngeren Plinius begegnen wir bereits dieser geänderten Auffassung.

³⁾ Cicero macht sich selbst über solche *dicta Sestiana* lustig: ad fam. VII, 32, 1.

Wie bereits oben erwähnt ist, zerfällt unser Gedicht in drei Abschnitte. Sein Inhalt ist dieser: Catull hat auf seinem Gütchen eine arge Erkältung auskuriert (v. 1 bis 9), die er sich, zu einer schwelgerischen Mahlzeit des schlechten Stilisten P. Sestius eingeladen, durch die Lektüre einer von dessen Reden zugezogen hat. (V. 10 bis 15); darum beschließen Dankesworte an das heilende Gütchen und Verwünschungen gegen den witzlosen Gastgeber das Gedicht (v. 16 bis 21).

Eine lebhaftere Erregung durchzieht das ganze Poem. Beschuldigung folgt auf Beschuldigung: zuerst gilt es Catulls unhöflichen Bekannten (v. 3 fg.), dann dem Dichter selbst (v. 8 fg.), sodann dem trivialen Inhalt und erbärmlichen Stil des Krankheit erzeugenden Buches (v. 11 ff.), zuletzt dessen Verfasser (v. 18 ff.). Die Vorwürfe bewegen sich in ansteigender Linie, sind anfangs milder und ziemlich zurückhaltend, nehmen später (v. 11 ff.) Heftigkeit an und enden mit der Verwünschung des geschmacklosen Gastgebers. So ergibt sich als Deutung unseres Gedichtes: es ist ein Pasquill auf den schwelgerischen Freund Ciceros¹⁾ P. Sestius. Es kann kein Zweifel sein: die Situation ist erdichtet. Und da ist die Art, wie sich Catull den Anlaß zu unserem Schmähdgedichte konstruiert, von besonderem Interesse. Er fingiert eine Einladung des Sestius zu einer üppigen Mahlzeit, die er sich durch das Studium der Schriften des Gastgebers hatte rechtschaffen verdienen wollen.²⁾ Er dachte sich nämlich den Dank des Wirtes in besonderem Masse zu erwerben (und so wohl auch Aussicht auf weitere Einladungen zu haben), wenn er sich beim Gelage mit dessen literarischen Schöpfungen bekannt zeigte. Er verschafft sich also Sestius' Hauptwerk und beginnt sich darin zu vertiefen. Die Wirkung dieser Lektüre auf ihn ist — Schüttelfrost und arge Verkühlung. Er flieht von Rom auf sein Gütchen, das ihn ausheilt. Was nun folgt, verschärft noch diese Pointe. Catull wünscht, Sestius' Buch möge an seinem Verfasser selbst diese Wirkung bewähren und nimmt denn noch zum Überflusse an, Sestius kenne diese angenehmen Wirkungen seiner Bücher! Die Einladung, die er an den Dichter hatte ergehen lassen, war also aus böser Absicht geschehen und im übrigen gänzlich Nebensache gewesen.

Das Nebenmotiv, mit dem unser Gedicht einsetzt (v. 1), klingt immer wieder an. Es ist Catulls Freude über den Besitz des so reichen und günstig gelegenen Gütchens (v. 1, 6, 14, 16). Die Wiederkehr dieses versöhnlichen Motives ist gleich der des Hauptmotives durch eine deutliche Steigerung³⁾ des Ausdruckes (also auch des gemüthlichen Anteiles) belebt und erhöht so, indem es die immer heftiger werdenden Partien des invektiven Hauptmotives begleitet, durch immer schärfere Kontrastierungen die kunstvolle Gesamtwirkung des Gedichtes.

Wir lassen nun eine Prosa-Übertragung des Gedichtes folgen, wie sie sich aus der gemeinsamen Arbeit in der Schule ergeben mag: „Mein Gütchen, ob zur Sabiner-, ob zu Tiburs Mark gehörig (und wer Catull nicht kränken will, nennt dich tiburtisch Land; doch wem's Vergnügen macht, mir weh zu tun, geht jede Wette ein: du seist Sabiner Grund) — Sabiner- also oder

¹⁾ Parallelen hiezu bieten Catulls Gedichte an Mamurra (Ged. 29, 41, 43, 57), die eigentlich vom Hasse wider Cäsar diktiert sind.

²⁾ Die Absicht bei Sestius zu erscheinen, drücken die Worte aus: *Sestianus dum volo esse conviva* (v. 10).

³⁾ Dies ist gleich eingangs zu bemerken: Der Gedanke, daß Catull durch das Gütchen geheilt wurde, läßt den Dichter zunächst (V. 1) eine Frage, an deren richtiger Beantwortung ihm sonst viel gelegen ist, als ganz nebensächlich erscheinen. Aber die eben erst etwas unbedacht hingeworfene Äußerung reut ihn, kaum daß er sie ausgesprochen und näher gedeutet (V. 2—4) hat. Der fünfte Vers schränkt die Behauptung des ersten mit einer liebevollen Anteilnahme (*verius Tiburs*) bereits ein.

richtiger tiburtisch Gütchen, wie gerne weilte ich, der Stadt so nah, auf deiner Villa und heilte meine Brust vom bösen Husten, den mir mein Schlemmerwanst mit seiner Lust nach fettem Schmaus bescherte! Und recht ist mir geschehen: ich wollte Sestius' Zechgenosse sein: da muß' ich seine Rede gegen Antius, den Denunzianten, lesen — ein Buch voll Gift und Geifer. Da packte mich ein kalter Frost und Husten, schüttelte mich fort und fort, bis daß in deinen Schoß ich floh, wo Nesseltee und Ruhe mich geheilt hat . . . Und jetzt, genesen, sag' ich dir heißen Dank, weil du mein sündig Treiben nicht gerächt! Nur eine Bitte: nähm' ich des Sestius gottloses Zeug je wieder vor, dann soll der Schüttelfrost nicht mir den Schnupfen und Husten, nein, ihm selbst, dem Sestius, bescheren, der mich nur lädt, wenn ich sein elend Machwerk las!“

Abschließend will ich auf eine Parallele aus unserer modernen Dichtung hinweisen. Ich meine Mörikes Gedicht „Restauration (nach Durchlesung eines Manuskripts mit Gedichten).“¹⁾ Das Gedicht Mörikes wird vorgelesen und bemerkt, daß der kleinen Dichtung möglicherweise eine unbewußte Reminiszenz an Catulls Dichtung zugrunde liege.²⁾ Aber auch sonst ist der Vergleich beider Gedichte von Interesse, deren Motiv das gleiche ist: Ebenso wie Catull kuriert Mörike ein fingiertes leibliches Unwohlsein, das ihm die Lektüre eines schlechten Schriftwerkes verursacht hat. Die Heilung geschieht daheim durch Gebrauch pflanzlicher Medikamente (Nesseltee — Rettich). Verschiedenartig ist hingegen die Art der Invektive (bei Mörike viel ruhiger) und des Witzes im einzelnen: Dieser liegt bei Catull insbesondere noch in der Größe der schwer heilbaren (V. 16) Erkrankung und im Angriffe auf die „Absichten“ eines Missetäters, der aber in der Tat von seiner Gefährlichkeit gar keine Ahnung hat. Bei Mörike liegt ein Gutteil des Witzes in der momentan heilsamen Wirkung des Rettichs, der ja eigentlich kein sehr bekanntes Heilmittel gegen — Gedärmverstimmungen ist. Im übrigen entscheidet die Formgebung.

Ich habe dieses Gedicht mit Absicht sehr ausführlich behandelt, um seine praktische Durchnahme von verschiedenen Seiten darzustellen. Der Unterricht wird natürlich bloß diese oder jene Seite mehr zur Geltung bringen, wie denn überhaupt das gesprochene Wort durch kurze Frage und Antwort kürzt und lebendiger gestaltet. Indes lag es hier nicht in meiner Absicht, ein Stundenbildschema zu bieten. — Überdies giebt es nur wenige Gedichte Catulls, die so viele Realerklärung erfordern wie dieses. Bei den meisten „*nugae*“ ist mit der einfachen Übertragung, die der ästhetischen Seite das Hauptgewicht zuwendet, bereits alles erledigt. Ab und zu wird eine passende deutsche Parallele einen willkommenen Abschluß bilden.

¹⁾ S. 212 der Ausg. von Mörikes Gedichten von E. v. Sallwürk:

„Das süße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erschlafft.
Es roch, ich will des Henkers sein,
Wie lauter welke Rosen und Kamilleblümlein.
Mir wird ganz übel, mauserig, dumm,
Ich sah mich schnell nach was Tüchtigem um
Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettich aus,
Frass ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder frisch und genesen ganz.“

²⁾ Mörike wurde bereits von Fr. Pressel in Hinsicht auf die dichterische Anlage in Parallele mit Catull gestellt. Vergl. Stuttgart. Morgenbl. 1859 Seite 326; daß Mörike unser Gedicht gekannt hat, ist mir wahrscheinlich. Er hat sich sehr viel mit Catull befasst, hat eine größere Auslese aus Catulls Gedichten übersetzt (3—5; 8, 11, 13, 19, 22, 24, 31, 38, 42, 45, 48, 53, 62, 84 bis 86; erschienen in der „Klassischen Blumenlese“, Stuttgart 1840 und sogar zwei dieser Übersetzungsproben (was er sonst mit keiner seiner Übertragungen tat) unter seine Gedichte aufgenommen.

Bevor ich mich zu einer weiteren kurzen Behandlungsskizze wende, möchte ich eine Deutung des Arriusepigrammes (Ged. 84) erwähnen, wie sie die Lesung des Gedichtes in der Schule (und die daran anknüpfende nähere Beschäftigung damit) ergab. Es ist dies ein Gedicht, das die Schullektüre niemals übergehen wird, eines der originellsten Epigramme des Dichters. Die Erklärungen, die der Sinn dieses Gedichtes bisher erfuhr, weichen von einander erheblich ab. Catull sagt, ein gewisser Arrius pflegte „*chommoda*“ statt *commoda* und „*hinsidias*“ statt *insidias* zu sagen (*dicebat*) und glaubte, es sei dies weiß Wunder wie schön (*mirifice*) gesprochen. Diese Aussprache wird sodann als ein Erbteil der mütterlichen Verwandtschaft (v. 5 fg.) hingestellt. Während Arrius' Abwesenheit in Syrien ruht sich das Gehör aller aus (*requierant omnibus aures*), bis die Schreckenspost eintrifft, das Jonische Meer sei, seit Arrius dahin kam, aus der Welt verschwunden. Es gebe seitdem nur mehr ein „Hionisches“. — Zunächst geben die Verse *Et tum — hinsidias* Anlaß, zu der verfehlten Deutung A. Bieses, das Gedicht sei „ein Scherz gegen den geziert sprechenden Arrius“ („Römische Elegiker“ 2. Aufl. 1907, S. 12 fg.)¹⁾. Es ist zwar z. B. überliefert, daß adelige oder adelig sich gebärdende Römer allerlei Geckereien in der Aussprache des Lateinischen trieben²⁾, aber hier trifft dies, wie wir noch sehen wollen, sicherlich nicht zu. Ebenso unrichtig ist es, wenn Biese (a. a. O. S. 86, ebenso in der 3. Aufl. S. 97) erklärt, dem Arrius habe die Aussprache des h „Schwierigkeiten gemacht“. Auch Karl Jacoby, der in seinem Kommentar („Anthologie aus den Elegikern der Römer“ 2. Aufl., S. 40) unser Gedicht behandelt, bietet keine zutreffende Erklärung. Er bemerkt zu Vers 4: „Arrius will *insidiae* sprechen, sein Bemühen führt aber zur Aussprache *hinsidiae*³⁾“ und hält das Epigramm für eine Verspottung dieser fehlerhaften Aussprache, ohne irgend eine tiefere Pointe in dem Gedichte zu suchen. K. P. Schulze erklärt in seiner vortrefflichen erklärenden Ausgabe („Römische Elegiker“, Berlin 1910, S. 59): „Wie in England der Ungebildete oft in Zweifel ist, ob er das h am Anfang der Wörter aussprechen soll oder nicht, so war dies auch in Rom der Fall, wiewohl hier die Aspiration ein selbst von Gebildeten viel umstrittenes Kapitel der Grammatik war. . . Catull verspottet in diesem Gedicht Arrius, vielleicht den

¹⁾ Die 3. Aufl. hat zwar keine erschöpfende Deutung gegeben, aber wenigstens diese gänzlich unhaltbare Erklärung verbessert.

²⁾ Vgl. darüber z. B. Cic. ad. fam. II, 10, 1 (und die Bemerkung Chr. M. Wielands zur Stelle) oder das bekannte Fragment der Lucilius, der seinem Freunde Scipio die exklusive Feinheit seiner Rede in dem ernsthaften Scherze vorhält: *quo facetior videare et scire plus quam ceteri* in Hinkunft nicht mehr *pertaesum* sondern — — *pertisum* zu sagen.

³⁾ Daß Arrius gegen seine bessere Absicht unrichtig aspiriert habe, halte ich nach V. 4 für ausgeschlossen. Indessen scheint mir für meine im Folgenden näher begründete Annahme eine von Houston Stewart Chamberlain in seinen „Kriegsaufsätzen“ (F. Bruckmann, München 1914, Seite 49) erwähnte Tatsache zu sprechen, die in Rom eine Parallele gehabt haben dürfte. Chamberlain spricht in dem Essai „England“ vom Entstehen der heutigen englischen Sprache, betont ihr Werden aus zwei sich gegenseitig bekämpfenden Idiomen, von denen jedes die Vorherrschaft für sich erstrebte, und fährt fort: „Aber auch nach der endgültigen Festsetzung (der neuen englischen Sprache) tobte der Kampf weiter in den noch heute herrschenden zwei Aussprachen: die vornehme und die gemeine“. Und mit Bezug auf die englischen Schulen sagt er a. a. O.: „Ich kann doch nicht meinen Sohn in eine Schule schicken, in der er von seinen Kameraden und auch von seinen Lehrern die Aussprache „och“ für „hoch“ und „Hinsel“ für „Insel“ sich angewöhnen wird, dazu das widerliche Näseln, das in den Stadtbevölkerungen Englands daheim und inzwischen in Amerika und Australien so verheerend sich entwickelt hat. . . . Es gibt darum Anstalten, wo die Kinder der Vornehmen erzogen werden und es gibt Anstalten, wo die Kinder der Unvornehmen erzogen werden“. Auf diese Tatsache scheint auch K. P. Schulze (s. das folgende Zitat) hinzuweisen, doch hat er gerade das Wesentliche an ihr — die Gegensätze der Vornehmen und Unvornehmen — zu wenig beachtet und zur Interpretation unserer Stelle nicht herangezogen.

von Cicero (Brut. 242) genannten unbedeutenden Redner, der mit der Aussprache des h Unglück hatte. Das trifft wohl zu, damit ist aber keine Pointe gefunden. Denn so äußerlich und nichtssagend ist der Spott Catulls nicht. Die Interpretation, die der neueste Erklärer¹⁾ Catulls, Gustav Friedrich (*Catulli Veronensis liber*, Leipzig, Teubner 1909, Seite 508) bietet, ist diese: „Arrius hat das h nicht nur an falscher Stelle gebraucht, er hat es auch bei der Aussprache zu sehr hervortreten lassen. Er hat den letzteren Fehler auch da begangen, wo das h an sich richtig war: denn v. 10 *cum subito affertur nuntius horribilis* sollte das h in *horribilis* offenbar in Arrius' Manier, *quantum fieri poterat*, gesprochen werden²⁾“. Der erste Teil dieser Behauptung scheint mir vollkommen richtig, der zweite möglich. Aber der eigentliche tiefere Sinn des Gedichtes ist damit nicht gedeutet.

Daß die Wörter *hinsidiae* und *chommoda* keinesfalls als Belege für eine gezierte oder affektierte Aussprache angesehen werden dürfen, geht schon aus Vers 8 hervor, wo erwähnt wird, daß „*eadem haec*“ (d. i. Wörter wie *commoda* und *insidiae*) nach der Abreise des Arrius lind und leise „*leniter et leviter*“ klangen³⁾ und daß man geradezu Angst hatte vor der fehlerhaften Aussprache des Arrius: vgl. v. 9 *nec sibi postilla metuebant (sc. aures) talia verba*. Den Schlüssel zum Verständnis unseres Gedichtes bietet, wie ich glaube, die oftzitierte Stelle des *P. Nigidius Figulus* bei Gellius (n. Att. XIII, 6, 3): *rusticus fit sermo, si adspires perperam*. Unser Arrius ist zweifellos in vornehmer Stellung. Ich schließe dies aus v. 7: *hoc misso in Syriam*. „*Mitti*“ heißt hier nicht etwa „reisen“, sondern ganz wörtlich „gesandt werden“ oder besser „entsandt werden“; er war also ein höherer Beamter. Auf welche Persönlichkeit der Dichter ziele, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; indes hat die Annahme Schwabes (*quaest.* 325), daß man es hier mit dem von Cicero im Brutus (242 fg.) charakterisierten Quintus Arrius zu tun habe, viel Bestechendes. Cicero schildert diese sonst obskure Person als einen Menschen, der sich aus ärmlichen Verhältnissen zu Namen und Ansehen emporgearbeitet hatte⁴⁾. Auch diese Hypothese — obzwar sie völlig entbehrlich ist — kann zur Bekräftigung meiner Ansicht dienen, daß Catulls Arriusepigramm eine humorvolle Invektive gegen einen Emporkömmling sei, dem er durch die Bemängelung der Aussprache seine bäurische Abstammung vorhält. Daß der Verspottete auf seine Sprechart sogar stolz war und seine derb-bäurische Aussprache für ein weiß Gott wie schönes und vornehmes Latein (*mirifice se esse locutum*) hielt, wie aus den Versen 2 fg. hervorzugehen scheint⁵⁾, macht die Satire nur noch wirkungsvoller. Die niedrige Abstammung des Arrius wird auch im Namen seines Onkels

¹⁾ Riese bemerkt zu unserem Gedicht: „Netter Scherz über einen Arrius; schwerlich den von Cicero (Brut. 242) genannten unbedeutenden Redner Q. Arrius, da dieser schon 63 Prator war (Plut. Cic. 15), also viel älter war als Catull. Eher ist sein C. Arrius, Ciceros Gutsnachbar in Formia, der 59 noch ein junger Mann und Freund des Philosophierens war (Cic. ad. Att. 2, 14, 15) gemeint. Doch ist nichts zu bestimmen. . . . Seine fehlerhaft aspirierende Aussprache war übrigens nur die Übertreibung einer im Zuge der Zeit liegenden Sprachänderung, welche die Aspiration überhaupt wieder nach alter Art (Gell. 2. 3) begünstigte“. Auch hier liegt keine Erläuterung der dichterischen Pointe unseres Poems vor. Nur diese zutreffende Bemerkung macht noch Riese: „Catull führt die fehlerhafte Aussprache auf die Familie der Mutter zurück“.

²⁾ Anders Birt, Der Hiatus bei Plautus S. 41.

³⁾ *leniter* d. i. ohne das ohrenmarternde unrichtige Aspirieren; *leviter* d. i. ohne derben Nachdruck (vgl. *quantum poterat*, v. 4).

⁴⁾ *Infimo loco natus et pecuniam et gratiam consecutus etiam sine doctrina, sine ingenio in patronorum aliquem numerum pervenerat*. Vgl. auch G. Friedrich zur Stelle (p. 508).

⁵⁾ Man könnte diese Stelle vielleicht bloß als Charakterisierung des Eindrucks auffassen, den die schlechte Aussprache des Arrius bei Catull oder andern hervorrief; Arrius selbst brauchte dann hievon nichts zu wissen.

(*Liber*) angedeutet¹⁾. Besonders bedeutsam für diese Deutung unseres Epigramms erachte ich schließlich die Verachtung alles Baurischen, die Catull eigen ist, wie sich durch mehrere Parallelstellen belegen läßt. Ich nenne bloß Ged. 22, v. 9 fg. und v. 14 oder Ged. 38, v. 8. Das Epigramm erscheint somit als ein freundliches Pendant zu dem mit leidenschaftlicher Entrüstung entworfenen Bilde eines dem Sklavenstande entstammenden Parvenüs, das Horaz in der vierten Epode bietet²⁾.

Den Beschluß mache eine kurz skizzierte Behandlung des 31. Gedichtes. Man wird es wohl am passendsten nach der Lektüre des Phaselusgedichtes (4) durchnehmen. Catull ist aus Bithynien heimgekehrt und begrüßt im Frohgefühl der Befreiung von widrigen Verhältnissen und Reisemühsalen sein Heimatgut. Metrum: Die Choliamben versinnlichen die Müdigkeit des Wanderers und seine tiefe Sehnsucht nach Ruhe (Vgl. bes. v. 9 u. 10). Der erste Vers erfordert die Erläuterung, daß Sirmio in der Tat zuzeiten Halbinsel, zuzeiten Insel ist. Von Colombare (am südl. Seende) zieht sich nämlich eine schmale Landenge gegen Sermione, die ein mäßiges Steigen des Sees unter Wasser setzt, wodurch die Halbinsel, auf der Sirmione liegt, zur Insel wird³⁾. — V. 3 *uterque Neptunus* d. i. eigentl. der Gott „beider“⁴⁾, nämlich des offenen Meeres (*maris vasti*) und der Landseen (*stagnorum*). Eine Sacherklärung erfordern noch folgende Stellen: V. 5 *Thyniam*: gemeint ist der Norden Bithyniens an der östlichen Propontis, von dem Thrakerstamm der Thyni bewohnt; v. 8 *onus* (Hinweis auf die Selbstsucht der Prätores und den undankbaren Dienst in deren Geleite); *peregrino labore* (Hinweis auf die größere Beschwerlichkeit des Reisens im Altertum); v. 9 *larem* (Hinweis auf das Lararium; hier=Heim.); v. 13 *Lydiae lacus undae*: „Lydisch“ wird der See genannt, da die Überlieferung besteht (Liv. V, 33), daß einst an seinen Ufern Etrusker wohnten, die aus Lydien dort eingewandert sein sollten (Tac. ann. IV, 55; Herod. I, 94). Diese ethnographische Andeutung zeigt Catull als Schüler der alexandrinischen Dichter, die er ja eifrig gelesen, studiert und sogar (man denke an Kallimachos) übersetzt hat. Catull hat sich in den besten seiner Gedichte von diesen gelehrten Poeten gänzlich ferngehalten. Auch an unserer Stelle könnte von einem Prunken mit ethnographischer Gelehrsamkeit (und dieses Prunken mit Gelehrtheit ist das typisch Alexandrinische) kaum die Rede sein. Derlei ethnographische Anspielungen liebt besonders Horaz⁵⁾. Vgl. sat. 6, 1 fg.; carm. II, 12, 22; III, 16, 41; II, 6, 5. — V. 14 *cachinni* eig. „Die Lacher“ hier zunächst von dem Gelächter der Wellen, dann von allem, was nun sein Auge in der Heimat sieht. Der Dichter läßt seine eigene Freude auf die ihn umgebende Landschaft überfließen und von ihr erwidert werden. — Grammatische Erläuterung bedürfen die Stellen: V. 1 *paene* ist Adjektiv (wie *post* bei Cat. 4, v. 10); v. 3 *fert* = *sustinet* (als ob die Inseln getragen würden); v. 4 Verbindung von Adverb und Adjekt (Volkstümliche Art des Ausdrucks); v. 6 Zu *liquisse* und *videre* erg. *me*. V. 7 *solutis curis* = *animo curis soluto*. V. 13 *vosque* = *et vos* im Sinne von

¹⁾ Es wäre die satirische Ausnützung dieses Eigennamens. Vielleicht ist es aber *liber* zu lesen. Vgl. hierüber G. Friedrich a. a. O. S. 509. — Catull weist so in den Versen 5 und 6 auf die niedrige soziale Position der Verwandten des Arrius hin. Dieser war eben ein unverfälschter Proletarier. Arrius' Mutter und sein Oheim waren die ersten, die nicht mehr dem Sklavenstande angehörten.

²⁾ Zu dieser Deutung des Gedichtes vgl. die Erläuterung z. St. in meiner Übertragung Catulls (2. Aufl. Wien, 1910, Seite 258).

³⁾ Die Kommentare bieten zu dieser Stelle keinerlei Erklärung.

⁴⁾ Die Erklärer haben fast durchwegs die mir unrichtig erscheinende Deutung: *uterque Neptunus* = das östliche und westliche Meer.

⁵⁾ Vgl. K. P. Schulze, Beiträge zur Erklärung der röm. Elegiker, Berlin, Friedrichs-Werdersches Gymnasium 1892—1893. (pag 9).

vos quoque. — Photogr. Abbildungen des Sees, eventuell der „Grotta di Catullo“ werden zur Belebung der Lektüre dieses Gedichtes beitragen¹⁾).

Übersetzung: O Sirmio! Kleinod unter den Inseln und Halbinseln, die in klaren Seen und auf dem weiten Meere Neptunus' Hand behütet: wie gern, wie herzensfroh seh' ich dich wieder! Kaum kann ichs selbst mir glauben, aus Thyner- und Bithynerflur zurück zu sein und dich in guter Ruh' zu sehn! O was ist seliger, als wenn man sorgenlos abwerfen kann die Last der Seele! Wenn man der Reisemühen in fremden Landen müde heimkehrt an seinen Herd und endlich rasten kann im heißbegehrten Ruhebett! Das ist der einzige Lohn, der so viel Mühsal lohnen kann!

Sei mir begrüßt, mein schönes Sirmio! Heiß' den Herrn willkommen! Freut euch auch ihr, des Sees klare Wellen! Und alles, was daheim nur lachen kann, lache mit mir!²⁾

Wiener-Neustadt, im Juni 1915.

Dr. Mauriz Schuster.

¹⁾ Bezugsquelle: U. Hoepli, Mailand, Corso Vittorio Emanuele 37.

²⁾ Meinen lieben Kollegen Friedrich Holzer, der die Korrektur dieses Aufsatzes las, sei hier mein bester Dank gesagt.